



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

M., F. C.: Altfränkische Bilder und Geschichten aus dem Koburger
Ländchen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

ausschlagen und treiben sollen, fällt man den Stamm im ersten Viertel; sollen sie aber gerodet werden, im letzten. Es giebt Leute, Gelehrte, Schulmeister, die wollen das nicht glauben, aber unsre Förster wissen's besser und verfahren darnach, und die Forstverwaltung giebt ihnen Recht."

Der klarste Denker auf politischem Gebiete, tief und weitblickend wie keiner der Zeitgenossen, stets das Rechte kombinierend, vorurteilslos, über das Herkömmliche hoch erhaben. Ein Geisterseher, ein Tagewähler, ein Rechner mit mystischen Zahlen?

Om, es giebt zwischen Himmel und Erde Dinge, von denen unsre Philosophie*) sich niemals träumen ließ. Man kann das hier in doppeltem Sinne verstehen. Ich möchte es in dem nehmen, in welchem es Shakespeare gebraucht. Starke Geister bleibe unbenommen, es anders anzuwenden. Publius, auch ein starker Geist, wird ihnen dann beipflichten.



Altfränkische Bilder und Geschichten aus dem Koburger Ländchen.



en Lesern der Stockmarschen Denkwürdigkeiten sowie der biographischen Schriften über Friedrich Rückert — namentlich des Kühnerschen Buches (Dichter, Patriarch und Ritter) und eines längern Aufsatzes in der Augsburger Allgemeinen Zeitung (1873, 39 ff.) — ist jedenfalls auch der Briefwechsel beider Freunde in der Erinnerung geblieben und wohl auch eine in demselben öfters genannte gemeinsame Freundin, Frau Villi Bergner (Madame la Bergère), in den

*) Hierzu die im Hinblick auf unsre materialistischen Physiker nicht überflüssige Bemerkung, daß philosophy bei Shakespeare wie in der ältern englischen Sprache überhaupt eine viel weitere Bedeutung hat als in der heutigen und als „Philosophie“ bei uns. Es umfaßt die sämtlichen Naturwissenschaften und diese vorzugsweise. Newtons Forschungen und Entdeckungen sind in den Philosophical Transactions veröffentlicht worden. Man kann also die oben zitierte Stelle im „Hamlet“ auch übersetzen: „Dinge, von denen eure Physik sich noch nichts träumen läßt.“ Der jetzt noch unbekannte Zusammenhang kann ja künftig gefunden werden. In Taming of the Shrew I, 1 spricht Tranio von Metaphysics, aber man vergleiche auch noch „Hamlet“ II, 2 die Rede des Prinzen kurz vor dem Auftreten des Polonius, wo jener sagt: 'S blood there is something in this more than natural, if philosophy could find it out, und dann wieder „Lear“ III, 4, wo der König äußert: Let me talk with this philosopher, what is the cause of thunder. Endlich spricht wohl auch die Stelle in Romeo and Juliet III, 3 für unsre Auffassung, wo Romeo dem Klosterbruder antwortet: Hang up philosophy! Unless philosophy can make a Juliet, displant a town, reverse a princes doom, it helps not. Doch ist es hier vielleicht ein Wortspiel gegenüber dem Mönche.

Jahren 1812 und 1813 des jungen Doktors liebenswürdige Hausgenossin und treue Pflegerin in seiner gefährlichen Lazarethkrankheit zu Ende des Jahres, die Freundin und „hochverehrte Herrin“ des zwischen Ebern und Koburg hin und her wandernden Dichters, und die Vermittlerin, soweit möglich, seines sehnüchtliges Verhältnisses und „Heimwehs“ zu der schönen Pfarrerstochter von Effelder. Obwohl ein Jahr älter als Baron Stockmar, hat Frau Bergner — Gattin und seit 1850 Witwe des Hofrats und Stadtdirektors (Burgemeisters) Bergner in Koburg — die beiden Jugendfreunde noch um mehrere Jahre, bis 1866 (2. November) überlebt, fortbauend ansässig und wohnhaft in jenem von ihr geerbten stattlichen Hause am Markte, welches viele Jahre einen Mittelpunkt der Koburger Gesellschaft bildete, und in welchem sie nun zuletzt, selbst kinderlos, mit einer verwitwet zu ihr zurückgekehrten Pflege Tochter zusammenlebte. In der letztern aber hatte sie nicht nur eine kindliche Trösterin ihres Alters, sondern auch eine treue geistreiche Bewahrerin ihrer autobiographischen Erzählungen und Erinnerungen gefunden. Das Buch nämlich, dessen Besprechung dieser Aufsatz gewidmet ist und von dem derselbe auch bereits seine Überschrift entlehnt hat: *Altfränkische Bilder und Geschichten aus dem Erinnerungsschatz einer alten Tante* (Coburg, Riemann, 1882), ist ein vor kurzem erschienenenes Werk dieser Pflege Tochter und verdankt seinen Ursprung nicht sowohl der als chronologisches Merkmal genannten „alten Tante“ — einer Großtante mütterlicherseits — als vielmehr, wie Stoff und Stil deutlich verraten, der Frau Bergner selbst, die hier durch den Mund der Tochter zu uns redet und die Geschichte ihrer Familie, seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, in einer Reihe malerischer Skizzen Bild an Bild vor uns aufrollt. Und indem uns die so erzählte altfränkische Bilderchronik durch die dramatische Lebendigkeit des Stiles und unmittelbare Erlebtheit des kulturhistorischen Stoffes eine ebenso anmutige als lehrreiche Unterhaltung gewährt, dient sie zugleich, vermöge des Freundschaftsverhältnisses der Frau Bergner zu Stockmar und Rückert, sowie vermöge mehrerer hier zum erstenmale gedruckten Rückertschen Briefe zur Vervollständigung unsrer biographischen Kenntniss beider Freunde und zeigt uns dieselben, der Freundin gegenüber, in mannichfach neuer Beleuchtung.

Drei Generationen zurück beginnt die Erzählung und entspinnt sich in dem kleinen Pfarrhause des an der Koburger Grenze gelegenen bairischen Dorfes Hereth (Hairath), wo sowohl die „alte Tante“ als auch die Großmutter der Frau Bergner mütterlicherseits als Töchter des Pfarrers Schmoller geboren und herangewachsen waren. Da nämlich die Großmutter, die zweite dieser Töchter, sich durch den vorzeitigen Tod ihres Mannes, des Doktors Alt, Arztes in Rentweinsdorf, außer Stand gesetzt sah, die Erziehung ihrer drei Kinder, zweier Söhne und einer Tochter, selbst fortzuführen, so wurden diese von den Schmollerschen Geschwistern übernommen, und zwar die Tochter, Carolina, Frau Bergners Mutter, von der mit dem Koburger Rechtslicenziaten Krumm ver-

heirateten jüngsten Schwester, bei der auch als Stiefmutter des Mannes die älteste Schwester, die „alte Tante,“ lebte. Den idyllisch-dramatischen Beginn unsrer Chronik aber bildet die Verlobungsgeschichte dieser jüngsten Schwester, die sich mehrere Jahre vor Dr. Alts Tode ereignete: die Erzählung, wie der junge Licenziat bei einem Sommerbesuch des Vaters seiner Stiefmutter das siebzehnjährige Lottchen als singende Schnitterin, den Rechen in der Hand und einen Kornblumenkranz im blonden Haar, kennen und lieben lernt und für den Reiz dieser Empfindung dann beim abendlichen Geläut und Gebet der Erntefeier in seinem Herzen die religiöse Weihe, sowie bald darauf von seiten des Vaters den geistlichen Segen empfängt, eine reizende kleine Idylle, die unser Büchlein von vornherein mit einem lieblichen ländlichen Abendschimmer und Erntedufte erfüllt, der sich dann auch über die Bilder und Geschichten des städtischen Lebens ausbreitet.

Als ein gleichfalls Stadt und Land vermählendes Seitenstück zu Lottchens Verlobung begegnet uns dann die ungefähr gleichzeitige (1740) des Großvaters väterlicherseits, des Koburger Rechtslicenziaten Emanuel Ehregott Schmalz mit der Pfarrerstochter Fischer von Holzhausen; nur daß dieses Ehebündnis für den Sohn, den Licenziaten Christian Schmalz, in dem häuslichen Hader seiner beiden verwitweten Großmütter den feindlichen Gegensatz zwischen Stadt und Land auf humoristische Weise fortbauern läßt. Die durch die städtische Vornehmthuererei der Frau Licenziatin hervorgerufenen, von der ländlichen Verbtheit der Frau Pfarrerin (einer gebornen Holländerin) aufgenommenen häuslichen Zweikämpfe beginnen gewöhnlich auf einem den beiden alten Damen gemeinsamen offenen Gange, setzen sich aber dann auch in der gemeinsamen Familienwohntube fort, wo der Enkel, der junge Licenziat, selbst an seinem Schreibtische sitzt und arbeitet und sich, wenn der Lärm zu laut wird, durch einen patriarchalischen Pfiff zeitweilige Ruhe verschafft.

Wie roh freilich damals die ländlichen Zustände in Franken gegenüber den städtischen geworden waren, und wie entartet namentlich die häuslichen Sitten des fränkischen Landadels, dies zu erproben hatte niemand bessere Gelegenheit als unser Christian Schmalz, der Vater der Frau Bergner, vermöge der ihm auf verschiedenen Gütern anvertrauten Gerichtshalterchaft und vermöge des christlichen Eifers, mit dem er dieses juristische Amt zugleich als ein Amt menschenfreundlicher Hilfe und Warnung zu verwerten suchte. Ein treffendes Bild und Beispiel dieses Verhältnisses bietet das zwischen ihm und einem jungen Landfräulein einmal geführte Fenstergespräch, worin letztere ihm schluchzend erzählt, wie sie von ihrem Vater hier eingesperrt worden sei, damit er, der Gerichtshalter, ihre zerrissenen Kleider und schuhelosen Füße nicht bemerken solle, und darauf von ihm die wohlmeinende Antwort erhält, es schicke sich für ein vornehmer junges Fräulein doch auch wirklich nicht, daß sie barfuß und zerlumpt und zugleich fluchend und schimpfend, wie sie bisher gethan, durch Haus und

Hof laufe. Als der junge Gerichtshalter später der Mann Carolinens und Vater Lillis geworden war, erhielt diese einmal von dem Freifräulein — „Rickele“ — selbst die vertrauliche Mitteilung jenes Zwiegespräches.

Ein kulturhistorisch merkwürdiges Ereignis hatte sich damals bereits an der kleinen Lilli, in ihrem vierten Jahre, selbst vollzogen, nämlich die Impfung, und zwar, weil die Kuhpockenlymphe noch nicht bekannt war, die Impfung mit Menschenblattergift, ein Unternehmen, dessen gefährlicher Neuheit die ganze Stadt mit Schrecken zusah, und dessen Gefahren auch der Arzt nur dadurch abwenden zu können glaubte, daß er der kleinen Fieberkranken zur Zerstreuung eine laute Janitscharenmusik im Zimmer verordnete, nebst einem von den Freunden und Freundinnen des Hauses aufgeführten Kunstreitertanz auf Stühlen um den Tisch herum. Und obwohl dieses bei offenen Fenstern angewandte Mittel den Koburgern als eine neue Gottlosigkeit erschien, so gelang doch die Kur vortrefflich, so vortrefflich, daß nun auch die Prinzen und Prinzessinnen des herzoglichen Hauses sofort, und zwar mit Lillis eignem Blattergift, geimpft wurden, und daß dieses Gift so, wie unsre Erzählerin bemerkt, eine pathologische Quelle der Gesundheit und Schönheit wurde, kraft deren das Koburger Haus sich seitdem hervorgethan und auf drei europäischen Königsthronen neue Stammbäume ins Leben gerufen hat. Den schönen Prinzen und Prinzessinnen aber, namentlich der Prinzessin Victoria (der späteren Herzogin von Kent), wurde das schöne Impfschwesterlein bald auch für mehrere Jahre eine angenehme Gespielin.

Gewissermaßen einen gegensätzlichen Beweis für den Segen der Impfung aber bietet der in unserm Buch als „liebenswürdiges Original“ aufgeführte alte Freund und Hausgenosse, Georg H., der durch die bösen natürlichen Blattern nicht nur die ursprüngliche Schönheit seiner Gesichtszüge verloren, sondern auch an der sonst wohlerhaltenen und entwickelten Schönheit seines Geistes und Gemüthes insofern eine Einbuße erlitten hatte, als er, getreu dem Grundsatz seiner Nichtimpfung, vor allen Neuerungen, besonders politischen, einen krankhaften Abscheu empfand und sich hierdurch von der Gesinnung seines Koburger Freundeskreises, namentlich Stockmars, Rückerts und der Frau Bergner, fortdauernd unterschied. Unsre poetische Teilnahme aber gewinnt der liebenswürdige alte Herr und Hagestolz dadurch, daß er in seiner Jugend die von Rückert gefeierte schöne Agnes, die Amtmannstochter von Gereuth, liebte, und als er einmal, um mit ihr zu tanzen, zum Sonntagsballe nach Gereuth fuhr, dort gerade zu ihrem Begräbnis eintraf und anstatt von der Tanzmusik vom Todesgeläute begrüßt wurde.

Von seinen „Jugendliedern,“ zu denen die Agnesfeier gehört, teilte Rückert, wie wir auch aus den hier gedruckten Briefen ersehen, die meisten und besten seinem Freunde Stockmar und der Freundin Bergner sofort handschriftlich mit, namentlich die Maryllis, die Drei Viedlein vom Glücke, den Kleinen Haushalt, die Geharnischten Sonette und die Fünf Märlein für seine kleine Schwester. Zu

den (später in eins zusammengezogenen) trotzig-wehmütigen Drei Liedlein schreibt er an Frau Bergner, dieselben seien so holprig, als wären sie nicht vom Glück, sondern vom Unglück, zu dem elfenhaft-kindlichen Kleinen Haushalt, sie möge sich denselben, so unbedeutend er sei, wenigstens um der ersten vier Zeilen willen gefallen lassen. Die an Stockmar gerichtete Sendung der Geharnischten Sonette und der Fünf Märlein aber begleitet er (Anfang Dezember 1813) mit folgendem Briefe.

Mein Bruder, der noch in Koburg sitzen muß, wird dir gesagt haben, was aus mir geworden, nämlich das alte Nichts. — Ich schicke dir hier zweierlei: 1. Die Geharnischten Sonette in einer zusammengeschmolzenen Revision. Es waren, nach schon vielfach weggeräumtem Rehricht, 52: mein Bruder hatte sie nach Würzburg geschickt, und fast wären sie dort, durch sein Veranstellen und mein Zusehen, durch den jungen Aufseß in Druck gekommen; jetzt habe ich sie reklamiert, es war ein durchaus unreifes Ding, und wie du sie jetzt empfängst, statt 52 nur 30, sind sie vielleicht besser, aber wohl noch nicht zum besten. Schreibe mir, wie du sie als ein Ganzes findest, wie in Bezug auf den (nun schon verflossenen) Moment, und wie in Bezug auf weiter nichts als immer Poesie: — 2. Dieses ist ein Spaß, in einer einzigen Nacht ausgeheckt: ich weiß nicht, was du zu meiner Zunnuthung sagen wirst? ich möchte sie als Fuchsschwanz für meinen Vater zum Christtag für sein Äffchen, meine kleine Schwester, gedruckt haben. Thue mir endlich einmal einen Gefallen und frage bei Mhl, oder wenn irgend ein wohlfeiler Drucker bei euch ist, wieviel ich ihm geben muß, daß er mir das Ding druckt. Oder sieh doch, daß du's ihm gar aufhängst, daß ers vielleicht als Neujahrskinderschrift druckt und mir statt Honorar einige Exemplare giebt. Lobe es ihm als etwas ungemein moralisch Lehrreiches, obgleich von dergleichen Gut nichts drinn steckt. Schreibe mir plöblich. Dein R.

Als aber dieses Schreiben nebst Sendung ohne Antwort bleibt und Rückert endlich auf seine ungeduldige Nachfrage bei Frau Bergner von dieser die gefährliche Krankheit des Freundes erfährt, schreibt er ihr folgendes:

Das leztmal ist mir die Bötin entgangen, daß ich nicht auf frischer That Ihnen die Empfindungen wiedergeben konnte, die Ihr Brief durch die Nachricht von Stockmars Krankheit mir erregte. Jetzt aber kann ich nicht mehr dazu kommen, Ihnen etwas von Schreck oder Besorgniß zu schreiben, denn meiner innern Vorstellung nach muß er wieder gesund oder wenigstens außer aller Gefahr sein. Gestern morgens hat mich geträumt, er neige sich über mich, mir was zu sagen mit einem sehr warmen gesunden Odem. Gewiß haben Sie ihn gesund gebätet. O Ihr lieber hastiger Brief! Ich habe es auch versucht, weil Sie's befohlen, aber mein Gebet hat gewiß nichts geholfen. — Ich erwarte als Christgeschenk von Ihnen eine vollkommen beruhigende Nachricht über unsern lieben Freund, der uns bei Gott nicht sterben darf. Wenn der Schalk den Kopf wieder heben kann, wird er uns sammt und sonders auslachen mit unsrer Theilnahme, und thun wollen, als ob er sich nicht viel daraus machte. — Wenn mein Packet an Ihn noch in Ihren Händen sein sollte, so erbrechen Sie es doch und schicken mir die kriegerischen Dinge darinnen zurück, die jetzt nichts für unsern Freund sind; die Märchen aber können Sie immerhin oben behalten und sie zum Einschläfern für das große Kind brauchen, statt des kleinen, für das sie bestimmt waren. Aber bitte, bitte! jenes andre schicken

Sie mir recht bald: ich möchte es haben, ehe denn ich vielleicht von hinnen scheide. Denn es hängt nur noch an einigen Zwirnfädchen, daß ich meinem Bruder noch nicht nachgelaufen bin, der bereits nach Würzburg ist, um der erste zu sein, sich dem ergangenen Aufrufe der Freiwilligen zu stellen. Mich hält man hier im Hause an allen Nothschößen.

Seinem zweifelhaften Plan, selbst mit ins Feld zu ziehen, leistete der Dichter bekanntlich keine Folge, sondern fuhr fort, wie es sein eigentlicher Beruf war, die kriegerischen Ereignisse mit seinem Liederspiel aus der Ferne zu begleiten, während Stockmar, halbgenesen, den siegreichen Heeren sofort als Arzt (Oberarzt der sächsischen Kontingente) nacheilte, Frau Bergner aber den Winter mit militärischer Ausrüstungsarbeit und Krankenpflege verbrachte, bis sie am 11. April 1814, früh am Ostermontag, durch blasende Postillone geweckt wurde, die durch die Stadt reitend die Einnahme von Paris verkündeten. Den heiligen Jubel dieses Morgens und Tages, dieses zwiefachen großen Auferstehungsfestes, hat Frau Bergner ihr ganzes Leben lang nachempfunden und jüngern Bekannten später oft zugerufen: „Ihr junges Volk wißt garnicht, was Freude ist; nur wer den Einzug unsrer Truppen in Paris erlebt hat, der weiß es.“

Den so viel größern Sieg von 1871 hat unsre Freundin freilich nicht mehr erlebt; wohl aber die Ereignisse von 1866, die denselben vorbereiteten und die sie in diesem Vorgefühl mit Freude begrüßte und gegen alle dagegen erhobenen Zweifel noch auf ihrem Sterbebette prophetisch rechtfertigte — ganz in der Weise, wie es Stockmar und Rückert, wenn sie gelebt hätten, gethan haben würden, besonders der erstere. Und diese Geistesverwandtschaft der Frau Bergner mit dem Jugendfreunde betrifft, wie viele Züge ihrer Autobiographie zeigen, keineswegs bloß die patriotische — preußisch-deutsche — Gesinnungsweise, sondern erstreckt sich auf die gesamte Anlage und Entwicklung des Gemütes und Temperamentes, auf jenen ihn auszeichnenden und auch bei ihr deutlich bemerkbaren jovialen Mut und Übermut des Empfindens, Handelns und Redens, namentlich auch auf jenen bildnerischen, dramatisch-lebendigen Stil des mündlichen Erzählens, der uns an vielen Stellen des von der Tochter nacherzählten Büchleins mit echt Stockmarschem Ton und Humor zu Ohren klingt. Und so freuen wir uns des Büchleins vor allem wegen der darin enthaltenen Fortsetzung und Vervollständigung der Stockmarschen Denkwürdigkeiten und der Rückertschen Erinnerungen und weil uns darin auf dem Hintergrunde altfränkischer Zustände das Doppelbild der beiden Freunde in erneuter Lebendigkeit entgegentritt.

Berlin.

f. C. M.

